

tergenerativen Dialog auch in der KAB anzutreffen ist. Gleichzeitig sollen Perspektiven, „über den eigenen Tellerrand“ hinauszuschauen, provoziert werden. Bisher liegen nur Einzelerfahrungen aus den Ortsgruppen vor, die aber belegen, daß zumindest die Auseinandersetzung „über die anderen“ und das Wecken von Verständnis „für die anderen“ durch dieses Hilfsmittel erreicht werden kann.

6. Dialog „wie von selbst“?

Durchweg positive Erfahrungen in der KAB mit dem intergenerativen Dialog liegen da vor, wo der Dialog zwischen den Generationen oftmals gar nicht bewußt gesucht wird, sondern – wie bereits angedeutet – intergenerative Themenfelder angegangen werden. Für einen erfolgreichen Dialog ist das Thema „Generationenfrage“ offenbar nur bedingt geeignet, da die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation als Problemanzeige und Ausgangspunkt von Bildungsprozessen dient. Überdeutlich wird dies z. B. in der Frauenarbeit der KAB. Gerade auf den regelmäßig stattfindenden Frauenkongressen und -fachtagungen ist der intergenerative Dialog kein Problem, da Themen aufgegriffen werden, die generationsübergreifend als wichtig erachtet werden. Da, wo gemeinsame Problemlagen und strukturelle Benachteiligungen existieren, ergibt sich der intergenerative Dialog „wie von selbst“. Diese Beobachtung darf aber nicht darüberhinwegtäuschen, daß angesichts der gespaltenen Gesellschaft der intergenerative Dialog weiterhin einer gezielten Konzipierung bedarf.

Teresa Schlackl

Jung und Alt im Kloster

Wenn man bei einer Feier, an der viele Ordensfrauen teilnehmen, auf die Altersstruktur achtet, kann man ermessen, welche Probleme sich aus der Überalterung vieler Orden für das Leben und Zusammenleben der in diesen Gemeinschaften lebenden älteren und jüngeren Schwestern ergeben. Sr. Schlackl beschreibt im folgenden, wie man mit diesen Problemen umgehen und wie man die Situation von Alt und Jung verbessern kann. red

Seit längerem schon gibt es in unserer Gemeinschaft Erneuerungsprozesse, Umstrukturierungen, Veränderungen, die sich sowohl auf unsere Institutionen beziehen, als auch auf die Größe der Gemeinschaften, auf die Art und Weise, wie wir miteinander leben, und die Frage, um die es in diesem Artikel gehen soll: „Wer lebt mit wem zusammen?“ Wie in vielen anderen Kongregationen auch, gibt es bei uns Salvatorianerinnen in Österreich wesentlich mehr an Lebensjahren ältere Schwestern als jüngere. Wie mir meine eigene Erfahrung gezeigt hat, ist das nicht immer von vorneherein ein Problem, denn manche Schwestern sind trotz hohen Alters durchaus offen für neue Ideen und ungewohnte Projekte. Was sich bei uns als besonders wichtig herausgestellt hat war, daß wir es lernten, immer öfter genauer und ehrlicher miteinander auch „schwierige Punkte“ zu diskutieren, so daß quasi „alle Sichten“ auf den Tisch kommen und jede die Gewißheit hat, gehört zu werden. Die aktuellen Themen der letzten Jahre waren Fragen zur Größe der Gemeinschaften, wie sie sich zusammensetzen sollten und auch die Frage nach dem Ordenskleid.

Dabei war es möglich, daß wir jüngeren schon Neues ausprobieren durften, obwohl noch nicht jede unserer Mitschwestern restlos überzeugt war von der Sinnhaftigkeit neuer Experimente.

Das war so eine Sache, die ich selber erst lernen mußte, mit Widerstand zu leben, im Dialog zu bleiben und mich nicht abhalten zu lassen von neuen Vorschlägen, auch wenn ich wußte, daß damit noch nicht alle einverstanden sein würden.

Denn wenn wir nach außen hin alle das Gleiche täten, wäre wohl eine gewisse Einheitlichkeit gewährleistet, nicht aber eine wirkliche innere Einheit, die letztlich wichtig ist und gleichzeitig verschiedene Perspektiven zuläßt.

Weil für uns junge Schwestern Raum und Möglichkeiten geschaffen wurden, in kleinen Gemeinschaften mitten unter den Menschen zu sein, in heutiger Sprache und lebendigen Liturgien zu feiern, ist bei uns wieder ein Mehr an Leben spürbar, das mich freut und zuversichtlich weitergehen läßt. Gleichzeitig wird großer Wert gelegt auf eine solide fachliche und geistliche Aus- und Weiterbildung und auf eine fördernde, fordernde und vor allem kontinuierliche geistliche Begleitung.

Ich arbeite momentan auf der Burg Altpernstein in Oberösterreich, einem Impulszentrum der Katholischen Jugend Land, als Burgleiterin. Dort komme ich jährlich mit ca. 1.000 Jugendlichen in persönlichen Kontakt. Das ist eine interessante und herausfordernde Aufgabe, über die ich in der eigenen Gemeinschaft auch schon referiert habe. Die konkreten Beispiele über die Lebenssituation der Jugendlichen, ihre Wünsche und Probleme interessierten meine Mitschwwestern aller Altersgruppen sehr.

Momentan befinde ich mich bei unserem Provinzkapitel, bei dem, neben den Themen soziale Gerechtigkeit, neue apostolische Lebensformen, zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit und ganzheitliche Weiterbildung, gerade das Thema „Was tun wir für unsere älteren Schwestern“ höchst aktuell ist.

Hier ein Auszug aus unseren Provinzsatzungen, die wir gerade zu diesem Thema gründlich überarbeitet haben:

„Schwestern, die das 65. Lebensjahr erreicht haben, soll es möglich sein, sich aus dem vollen aktiven Einsatz zurückzuziehen. Zusammen mit der Provinzoberin besprechen sie die Möglichkeit einer Fortführung ihrer bisherigen Arbeit oder eines anderen apostolischen Dienstes.

Für eine Schwester, die in einem Gestellungsvertrag steht und die Altersgrenze erreicht hat, soll gemeinsam mit dem Träger und der Schwester über einen eventuellen weiteren Einsatz beraten werden.

In unserer Provinz soll es für unsere betagten und kranken Schwestern Gemeinschaften geben, in denen sie Heimat und Begleitung finden.“

Es gab bei uns ursprünglich die Idee, für alle älteren Schwestern in einer unserer Gemeinschaften Raum und Möglichkeiten zu schaffen, ihren Lebensabend dort zu verbringen. Das stieß aber nicht auf einhellige Zustimmung, im Gegenteil, viele sprachen sich gegen eine solche „Konzentration des Alters“ aus. So diskutierten wir eine Reihe anderer Vorschläge z. B. es den Schwestern freizustellen, für jene, die wollen, so lange wie möglich im gewohnten Lebensumfeld zu bleiben, andererseits meinten andere, wäre es noch leichter, sich in einer neuen Umgebung einzuleben, wenn man selber noch nicht zu alt ist. So wurden die verschiedenen Sichtweisen erwo-gen, einige Resultate davon:

✧ Es wird ein Schwesternseminar stattfinden, zu dem alle Schwestern eingeladen werden, um sich mit eben diesem Thema „älter werden“ auseinanderzusetzen. Alle Schwestern der Provinz werden daran teilnehmen, damit junge und alte Schwestern gemeinsam austauschen können, welche Vorstellungen und Wünsche, welche Bedürfnisse und auch welche Befürchtungen da sind.

✧ Erfahrungen anderer Ordensgemeinschaften zu diesem Thema einholen und welche Projekte dort laufen.

✧ Überlegen und überprüfen der Möglichkeit des Mitlebens kleinerer Gemeinschaften in anderen Einrichtungen.

✧ Freiraum für die Pflegenden und jene, die gepflegt werden, damit sie wirklich leben können.

Gerade der letzte Punkt wurde der Provinzleitung als Empfehlung zur Weiterarbeit mitgegeben – denn die anstehenden Veränderungen können ja nicht allein beim Kapitel geschehen.

Daß bei all den oben genannten Überlegungen auch wir jungen mitdiskutierten, war für uns selber sehr wichtig, denn so hörten wir im konkreten Austausch die Erfahrungen der älteren und konnten gleichzeitig unsere Vorstellungen und Überlegungen auch einbringen.

Fertige Rezepte haben wir noch keine, aber schrittweise Veränderungen werden uns auch hier helfen, daß weiterhin alte und junge gemeinsam Platz im Kloster haben!

[nein]

Predigt/Texte

Günter Biemer

„Erzählgemeinschaft Kirche“ im Land des Gottverlernens

Die zarte Melodie der Verheißung

Eine der großen Sorgen der älteren Generation ist die Frage, ob und wie der Glaube an Gott von den jüngeren Menschen aufgenommen, gelebt und weitergetragen wird. Die Frage fällt aber auf sie zurück: Ob sie nämlich „die leise Melodie der Verheißung Gottes aufnehmen und mitsummen“. red